

Die Toten des Jahres

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **20 (1944)**

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Toten des Jahres

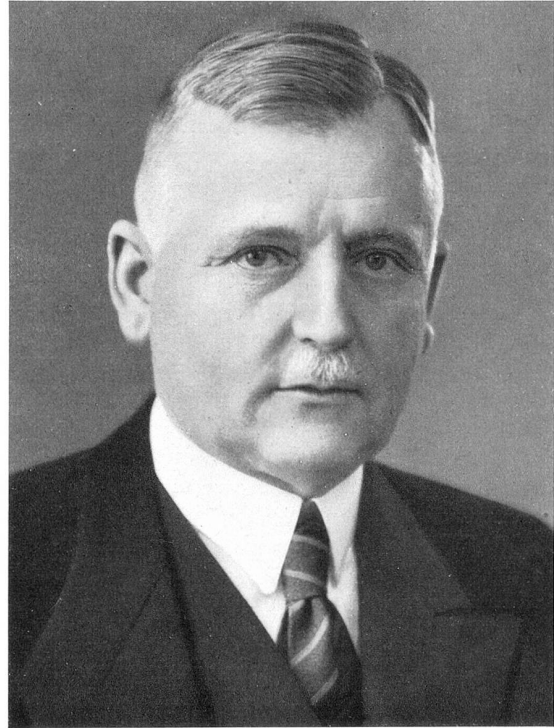
Dr. med. Paul Böhi

Paul Böhi wurde am 22. März 1883 im Pfarrhaus Matzingen geboren. Schon ein Jahr darauf entriß eine schwere Krankheit seinen Vater, Pfarrer Adolf Böhi, nach nur vierjähriger Ehe seiner Familie, und die Mutter zog mit ihren zwei Knäblein, denen bald ein drittes folgte, ins großelterliche Heim, die Mühle Bürglen, zurück. Hier hatte die mütterlich um ihre Nichte besorgte Tante Anna Magdalena Häberlin der vaterlosen Familie ein behagliches Heim eingerichtet. Das stattliche Anwesen mit seinem vielgestaltigen Betriebe war für den Taten- und Forschungsdrang der drei aufgeweckten Knaben ein ideales Wirkungsfeld, und der reiche, für alles Gute und Schöne aufgeschlossene Sinn der Mutter sorgte dafür, daß es ihnen auch an geistiger Anregung nicht fehlte. In zwanglosen Aufzeichnungen, die die nunmehr 91jährige noch vor fünf Jahren zu Papier brachte, schreibt sie «Der gute Geist ihres Vaters war ihr Erbeil und machte ihrer Mutter das Erziehen nie schwer.» In diesem Erziehungswerk war ihr der Schwager Albert Böhi, der nachmalige Regierungs- und Ständerat, dem ihr Gatte die Fürsorge für die Seinen noch auf seinem Sterbebett anbefohlen hatte, eine nie versagende treue und starke Stütze.

Nachdem Paul Böhi in Bürglen die Primarschule durchlaufen, besuchte er in Weinfeld den Sekundarschule und den Konfirmandenunterricht. Dann bezog er die Kantonsschule in Frauenfeld, wo er im Hause Munz nach Leib und Seele eine zweite Heimat fand. Seine Vorliebe und Begabung für Mathematik bestimmte ihn, zum Studium dieser Wissenschaft das eidgenössische Polytechnikum aufzusuchen. Da aber der praktischen Betätigung bei diesem Wissenszweig etwas enge Grenzen gezogen sind, wandte er sich bald der Medizin zu, für die er auch eine unverkennbare Veranlagung besaß. Die Semester bis zum ersten Propaedeuticum brachte er in Genf zu, um sodann seine Studien in Zürich und München zu vollenden. So gründlich und gewissenhaft er an der Mehrung seiner Kenntnisse und Fertigkeiten arbeitete, so wenig fehlte ihm der Sinn für studentische Fröhlichkeit und Geselligkeit. Sowohl unter seinen Fachgenossen als auch im Zofingerverein gewann er Freunde für das ganze Leben. Der theoretischen Ausbildung folgten fruchtbare Übungsjahre an der Frauenklinik Zürich, in den Kantonsspitalern Aarau und Liestal und während des ersten Weltkrieges in böhmischen Lazaretten.

So war er denn vielseitig und gründlich vorbereitet, als er im Jahre 1919 in Frauenfeld seine Praxis als Frauenarzt eröffnete. Seine medizinische Sicherheit ebenso wie seine warme persönliche Anteilnahme gewannen ihm bald die Herzen. Man suchte nicht nur seine ärztliche Hilfe, sondern war gar oft auch dankbar dafür, daß man bei seiner Lebensklugheit

und Lebenserfahrung Rat holen konnte für allerlei andere Schwierigkeiten. Die anfänglich geführte Privatklinik hob er 1931 auf, nachdem er schon einige Jahre zuvor mit der Leitung der Frauenabteilung der Krankenanstalt Frauenfeld betraut worden war.



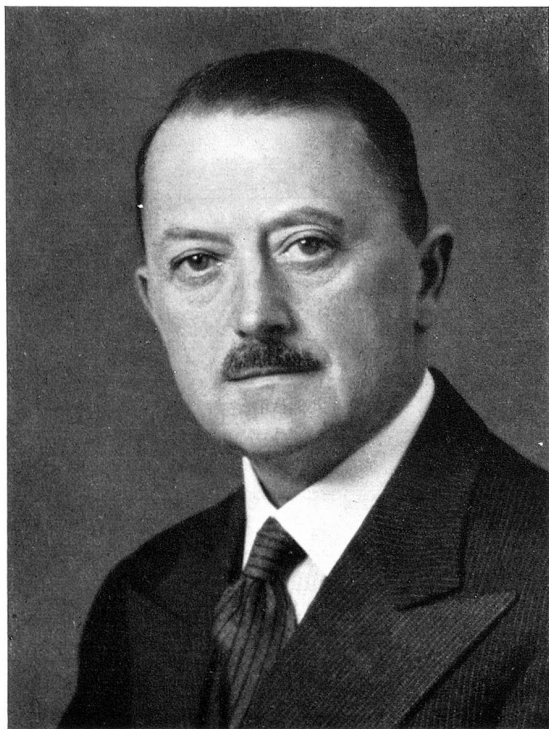
Der Allgemeinheit diente er als Kantonsschularzt und Mitglied der Aufsichtskommission; in den Kommissionen des Kinder- und Mütterheims, das wesentlich auf seine Initiative zurückgeht, sowie des Hauspflegevereins war er ein fachkundiger und uneigennütziger Mitarbeiter, und der thurgauische Ärzteverein verliert in ihm ein allezeit einsatzbereites Vorstandsmitglied. Im Militärdienst, dem er mit lebendigem Interesse oblag, bekleidete er seit Jahren die Stelle eines Regimentsarztes. Dank seiner fürsorglichen Pflichterfüllung und seines gesunden Humors war er bei den Offizieren und der Mannschaft gleich beliebt.

Die liebste Erholung von dieser zeitweilig aufreibenden Tätigkeit fand er im Schoß seiner engern und weitem Familie. Im Jahre 1925 hatte er mit Dora Pfisterer in Bischofszell seinen Ehestand gegründet und es als kostbares Gottesgeschenk angenommen, daß ihrem Bunde zwei liebe Kinderlein entsproßen. Wie herzlich ließ er sich Wohl und Weh seiner Lieben angelegen sein! Wie freudig war er bereit, sie an ungezählten Sonn- und Feiertagen in die großelterlichen Häuser in Bischofszell und Bürglen zu geleiten! Welche Wonne war es wiederum für sie, wenn er in schönen Ferientagen, besonders in

seinem lieben Sertig, so ganz ungeteilt den Seinen gehörte! Ab und zu scheint er sich in der letzten Zeit mit Gedanken an die Ewigkeit getragen zu haben. Noch am letzten Sonntag seines Lebens äußerte er seiner Tochter gegenüber besinnliche Gedanken, die ihm aufgestiegen sind beim Betrachten einer Hausinschrift im Sertigtal: «Zur Herberg hier für kurze Zeit — die Heimat ist die Ewigkeit.» In diese ewige Heimat ist er nun eingegangen.

Dr. Otto Böckli

Am 31. Dezember 1942 ist Rechtsanwalt Dr. Otto Böckli in Kreuzlingen im Alter von noch nicht ganz 54 Jahren aus einem großen Arbeitsfelde heraus durch den Tod abberufen worden. Er hat in seiner Heimatgemeinde Frauenfeld die Schulen besucht und sich nach bestandener Maturität dem juristischen Studium an schweizerischen und deutschen Hochschulen zugewendet. Nach dem Abschluß der Studien durch Staats- und Doktorexamen eröffnete er eine Praxis als Anwalt in Kreuzlingen, die er aber vorübergehend verließ, um als Obergerichtsschreiber in das thurgauische Obergericht einzutreten. Schon nach wenigen Jahren eröffnete er aber sein Anwaltsbureau in Kreuzlingen wieder, wo er seine juristischen, theoretischen und praktischen Kenntnisse als guter und sorgfältiger Berater verwerten konnte. Er



hat seinen Beruf aus leidenschaftlicher Liebe zum Recht gewählt. Nicht daß er je das Recht als Selbstzweck hätte gelten lassen, aber Recht, Rechtsempfinden, rechtliches Denken und Handeln gehörten für

ihn zur Grundlage alles menschlichen Tuns. Ihm war das Recht nicht Sache des Verstandes, sondern des Herzens.

So fand er auch eine besondere Befriedigung darin, junge Bürger in die Einrichtungen unseres Rechtsstaates einzuführen, wozu ihm der staatsbürgerliche Unterricht an der landwirtschaftlichen Winterschule im Arenenberg die Gelegenheit bot. Zahlreich sind die Zeugnisse ehemaliger und jetziger Landwirtschaftsschüler, die sich begeistert über seine Kurse aussprechen. Als Ergebnis dieser Kurse liegt seit wenigen Jahren ein Leitfaden über eidgenössische und thurgauische Verfassungskunde vor, in dem er die Materie meisterlich zusammengefaßt hat.

Obschon er sich auch seiner politischen Partei zur Verfügung gestellt hat und während kürzerer Zeit dem Großen Rate angehörte, besaß er keinen politischen Ehrgeiz. Er hat auf anderem Gebiet der Öffentlichkeit gedient. Das thurgauische Justizdepartement übertrug ihm die Überarbeitung einer neuen Prozeßordnung, die er in jahrelanger Tätigkeit vorbereitete und vor der Expertenkommission verteidigte. Das Gesetz stellt eine für unsere Verhältnisse außerordentlich glückliche Lösung dar. Die Formulierung der Gesetzesbestimmungen ist leichtverständlich und klar. Sie bleibt ein Denkmal des Verfassers. Kaum war das Gesetz unter Dach gebracht, als er sich in uneigennütziger Weise an einen Kommentar heranmachte, der heute für die thurgauischen Gerichte, Anwälte und Beamten ein unentbehrliches Hilfsmittel darstellt.

Mit innerer Leidenschaft war Dr. Böckli Soldat. Hier fand seine Auffassung von der Pflicht, dem Vaterland zu dienen, den deutlichsten Ausdruck. Sie erlaubte ihm nicht, sich von seiner letzten Dienstleistung zu befreien, die er, da seine Krankheit schon fortgeschritten war, nur mit Aufbietung seiner letzten Kräfte erfüllen konnte. Als Vorgesetzter wurde er von seiner Mannschaft verehrt, da er auch in dieser Stellung strenge Rechtlichkeit mit wahrer Güte verband. Diese wahre Güte war der Grundsatz seiner Persönlichkeit, die seinem Wesen und seinem Handeln innewohnte. Klarheit, Gradheit und Einfachheit haben ihn bis zum Tode begleitet.

Regierungsrat Dr. Alfred Kreis

Am 14. Mai 1943 starb in Frauenfeld im Alter von 86 Jahren ein Mann, der es wohl verdient, daß seiner auch im Thurgauer Jahrbuch gedacht werde, ein Regierungsmann von zuverlässigem Charakter und edler Gesinnung, still, bescheiden und unabhängig seinen Weg wandelnd, im Aufblick zu dem höheren Herrn, in dessen Dienst er sein Amt auffaßte und führte.

Alfred Kreis wurde als Sohn eines Pfarrers und als Enkel eines Schulmeisters am 18. April 1857 in Steckborn geboren. Er verlebte dort unter der Hut seiner Eltern die ersten Lebensjahre, bis sein Vater

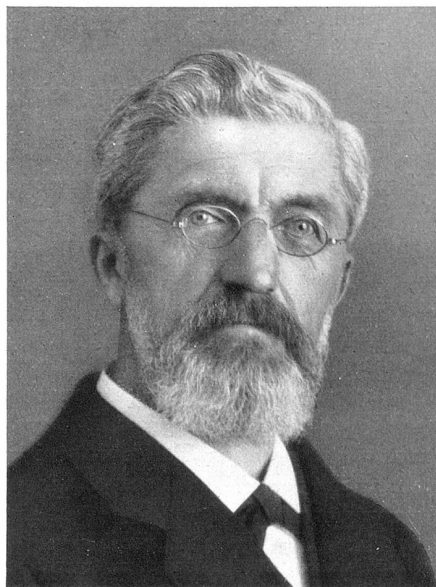
nach Oberneunforn und später nach Sulgen übersiedelte. In der letzteren Gemeinde wurde der geschätzte Geistliche zum Dekan erwählt und schenkte ihr später eine oft erwähnte Geschichte von Sulgen. Der Knabe Alfred bezog unterdessen mit etwa fünfzehn Jahren die thurgauische Kantonsschule, zu der er sein ganzes Leben lang in enger Beziehung bleiben sollte. Er war dort ein eifriger und gewissenhafter Schüler, auch als Mitglied der Thurgovia, in der er unter anderem die Werke Gottfried Kellers kennen lernte. Er hat diesem Dichter sein Leben lang Anhänglichkeit bewahrt.

Nach gut bestandener Maturität (Oktober 1875) bezog der 18jährige die Universität als Jurist, wozu er sich wohl in seinem Sinn für Gerechtigkeit und die allgemeinen Aufgaben des Staates hingezogen fühlte. Er ging nicht, wie sonst die meisten Thurgauer, nach Zürich, sondern nach Lausanne, Heidelberg, Leipzig und schließlich nach Paris. Schon vorher aber hatte er, nach kaum vierjährigem Studium, seinen Doktor gebaut und die thurgauische Staatsprüfung als Rechtsanwalt bestanden.

Nach schönen Studienreisen kehrte er, erst 23jährig, 1880 in die Heimat zurück und wurde Gerichtsschreiber in Kreuzlingen und in Frauenfeld; daneben eröffnete er ein Anwaltsbureau in Steckborn und beteiligte sich schon damals als Mitglied der Schulvorsteherschaften an den Aufgaben der Volkserziehung, hielt auch Vorträge, zum Beispiel über Rechte und Pflichten der Schulvorsteherschaften und andere Gegenstände des öffentlichen Lebens. 1884 verheiratete er sich mit einer Steckbornerin, Frieda Labhard, die ihm eine getreue Gattin und Mutter seiner zahlreichen Kinderschar wurde. Sie schenkte ihm im Laufe der Jahre sechs Söhne und eine Tochter; ein Sohn starb im schönsten Alter, was den Vater tief bewegt hat.

Zunächst schien der junge Jurist für die gerichtliche Praxis bestimmt zu sein. Er wurde Obergerichtsschreiber, dann Staatsanwalt — aber mit 36 Jahren wählte ihn das Volk in den Regierungsrat, und hier fand er nun für 33 Jahre (1893 bis 1926) seine eigentliche Lebensaufgabe. Er übernahm gleich das Erziehungsdepartement, womit auch die Aufsicht über das Gesundheits- und Kirchenwesen des Kantons verbunden war. In dieser Stellung hat er nun seinen Mann gestellt und ausgeharrt, bis ihn das Alter vom Schauplatz des aktiven Handelns wegrief. Eine Fülle von Aufgaben gab es in seinem Arbeitsgebiet: da waren die Volks- und Sekundarschule, die Kantonsschule und das Seminar, die nicht nur seiner persönlichen Aufsicht unterstanden, sondern sich auch weiter entwickeln wollten. Da waren die beiden großen Anstalten in Münsterlingen, das Kantonsspital und die Heilanstalt, die sich den Bedürfnissen der Zeit entsprechend vergrößern und erneuern sollten. Regierungsrat Kreis wandte diesen Aufgaben seine volle Aufmerksamkeit und Arbeitskraft zu. Er nahm persönlichen Anteil an ihrem Gedeihen und setzte sich für ihren Fortschritt in den Behörden in seiner ruhigen, sachlichen und doch nachdrücklichen Art

ein. Seinem Temperament entsprechend, das nichts Stürmisches an sich hatte, geschah dies oft in scheinbar zögernder Weise. Kreis war ein richtiger Thurgauer, sparsam zugunsten des Staates, vorsichtig nach dem Erreichbaren trachtend. Aber wenn er sich einmal von der Notwendigkeit einer Forderung überzeugt hatte, dann trat er mit seiner Überzeugung in Rede und Schrift vor Volk und Behörden dafür ein,



und der Erfolg blieb ihm nicht versagt, vielleicht gerade deshalb, weil er nirgends mit Siebenmeilenschuhen über die Schwierigkeiten psychologischer oder materieller Natur hinwegeilte. So sind denn in seiner Amtszeit im thurgauischen Schul- und Anstaltsleben Fortschritte gemacht worden, die sich wohl sehen lassen dürfen. Um nur einmal das in die Augen Fallende zu nennen: die Kantonsschule erhielt ein prächtiges neues Gebäude, auf das der Kanton heute noch stolz sein kann; das Seminar wurde modernisiert, Spital und Heilanstalt in Münsterlingen bedeutend erweitert und erneuert in ihren Gebäuden und Einrichtungen. Die Lehrerschaft aller Stufen wurde in der Kriegszeit bedeutend besser gestellt, als es bei seinem Amtsantritt der Fall gewesen war; alle Schularten entwickelten sich durch wohlüberlegte und durchgeführte Neuerungen. Ein besonderes Verdienst von Kreis war es, daß er in Personalfragen, bei Anstellung von Lehrern und Ärzten, ungemein umsichtig war und sich keiner unerlaubten Protektion zugänglich zeigte. So kamen eifrige junge Kräfte an unsere Schul- und Heilanstalten und tüchtige ältere wußte er im Kanton zu halten. Neue Bewegungen im Unterrichtswesen, die etwa jüngere Lehrer vertraten, schützte er mit weiser Mäßigung, aber ritterlich, wenn er die gute Absicht und die innere Berechtigung einer Sache erkannte; das hat mancher Lehrer erfahren können, der sonst vielleicht Mühe hatte, sich gewissen Vorurteilen gegen-

über zu behaupten. So wirkte er wahrhaft fortschrittlich, nicht aus dem Bedürfnis, populär zu werden, sondern aus innerer Überzeugung und Pflichtgefühl.

Kreis war nicht nur Erziehungsdirektor, sondern auch in anderen Fragen ein geschätztes Mitglied des Regierungsrates, immer einsichtig und ohne Leidenschaft das vertretend, was er für richtig hielt. Mehrmals präsierte er den Regierungsrat, und als dessen Sprecher im Großen Rat wußte er in wohlgesetzter, beredter Sprache dem Ausdruck zu geben, was er zu vertreten für seine Pflicht hielt. Er war auch bei feierlichen Anlässen, etwa bei Schulfeiern, ein gern gehörter Redner, der ohne jede Phrase seinen Voten vom inneren Gehalt aus Bedeutung und Nachdruck zu verleihen wußte. Nie scheute er eine Arbeit. Die meisten Schreiben seines Departementes besorgte er selbst, ohne Schreibmaschine, selbst schreibend, und war im übrigen ein Gegner des Telephons; denn er wollte den Leuten, mit denen er zu tun hatte, ins Auge schauen.

Als er zehnmals vom Volke in seinem Amt bestätigt worden war, hielt er die Zeit für gekommen, zurückzutreten, was in seinem 69. Jahr geschah. Noch waren ihm 17 Lebensjahre gegönnt, in denen er nun als Privatmann, zum großen Teil noch bei guter Gesundheit und geistiger Frische, seinen Lebensabend genießen konnte. Er widmete sich nun mehr als bisher seiner zahlreichen Familie und seinem Garten. In der Öffentlichkeit trat er selten mehr redend oder handelnd auf; doch sah man ihn noch heiteren, teilnehmenden Sinns etwa bei Schulanlässen. Er betreute lange Zeit das Kassieramt der Gemeinnützigen Gesellschaft und widmete sich der oder jener Aufgabe, die, wie der Dichter sagt, «frommet und nicht glänzt». Er hatte es nicht gern, wenn er öffentlich gerühmt wurde; doch mag es ihn gefreut haben, zu spüren, daß sein Wirken von der Hochachtung aller Urteilsfähigen im Volke begleitet war. Nach dem Tod seiner Gattin begann auch sein Befinden weniger erfreulich zu werden, und dem Hochbetagten mag wohl der Tod fast als Freund genahet sein. Denn er war ein Weiser gewesen, hatte «erfüllt, was er erfüllen sollte», und durfte dem Urteil des höchsten Richters, im Hinblick zu dem er gelebt hatte, getrost entgegengehen. Er war das Vorbild eines gediegenen, gewissenhaften Staatsmannes, der die ganze Kraft seinem Volke und den Aufgaben des Staates gewidmet hatte. Ehre seinem Andenken! Th. G.

Dekan Heinrich Müller

Wenn je in einem Lebenslauf die Wahrheit des Psalmspruches sich bewährt hat, daß Mühe und Arbeit das Köstliche daran gewesen ist, so trifft dies an dem Leben zu, das Pfarrer Heinrich Müller in den entschwindenden Stunden des 28. Dezember 1942 beschlossen hat.

Als Sohn des angesehenen Sekundarlehrers und nachmaligen Gemeindeschreibers und Notars Hein-

rich Müller wurde er am 7. November 1868 in Bischofszell geboren, wo er die Primar- und Sekundarschule durchwanderte und sich vorbereitete auf die Gymnasialschulzeit in Frauenfeld. Nach bestandener Matur machte ihm die Fülle der Begabungen die Berufentscheidung nicht leicht. Die Freude und Begeisterung zogen, mitbestimmt durch seinen engen Verkehr mit Dr. Elias Haffter, ihn eigentlich zur Musik. Die Stimme der Seele und die Wünsche des Vaters bestimmten ihn aber doch, den Weg zur Theologie zu wählen. In Basel, Berlin und Marburg holte er sich das Rüstzeug für seine spätere Lebensaufgabe. Nach Abschluß der Studien diente er zuerst anderthalb Jahre als Pfarrhelfer im Thurgau, und 1894 wurde er an die ländliche Kirchgemeinde Basadingen-Schlattingen berufen. Mit ihr hat er noch bis zu seinem Lebensabend freundschaftliche Beziehungen gepflegt. Zehn Jahre später wählte ihn die Kirchgemeinde Bürglen-Andwil zu ihrem Seelsorger. Trotz ehrenvollsten Berufungen an größere Pfarreien, trotz Aufmunterungen theologischer Fakultäten zur Dozentenlaufbahn, ist er dem Seelsorgerdienst und damit der letzten Gemeinde bis in sein Müdewerden des Alters treu geblieben.

Daß ein Mann mit seinen Begabungen und seinem Edelsinn, mit soviel Wissen und Weitblick von den führenden Behörden von Kirche, Gemeinde und Kanton gerufen wurde, ist zu verstehen. Es wurde ihm einige Zeit das Präsidium der thurgauischen Predigergesellschaft anvertraut, und sechseinhalb Jahre bekleidete er als treuer Diener und Helfer der



Kirche das Dekanat des Kapitels Weinfelden. Auch betreute er seit 1904 das ehrenvolle und zugleich verantwortungsvolle Amt eines Examinators in der theologischen Konkordatsbehörde, und mancher Theologiestudent ist ihm für sein klares, geradliniges Prüfen dankbar geblieben. — Aus einer Lehrerfamilie von Generationen her stammend, lag ihm die

Schule besonders nahe. Der Ausbau der Primarschule in Bürglen, die Gründung der eigenen Sekundarschule, der Bau der Turnhalle sind seinem Einsatz zu verdanken. Und die Examenberichte aus der Zeit seines Sekundarschulinspektorates legen noch heute sprechendes Zeugnis ab für sein klares Urteil über viele Schulen des Kantons. Aber nicht nur die Begabten hat er als seelsorgerischer Pädagoge betreut, ihm lagen auch die Schwachbegabten der Anstalt Mauren am Herzen. Und als Mitglied der Gesangbuchkommission wurde ihm seinerzeit die Redaktion der Kleinausgabe des vierörtigen Gesangbuches übertragen, eine Aufgabe, die er mit größter Sachkenntnis löste. Auch bei den derzeitigen Gesangbuchfragen hat er mit seinem gediegenen Urteil als musikalischer Berater gedient.

Das Beste legte er aber voll und ganz in sein Amt als Pfarrer: in der Verkündigung, in der Seelsorge, in der Fürsorge. Wohl war er nicht der «Kanzelredner» und wollte es auch bewußt nicht sein. Er war der Prediger, der lebendige Glaubenszeuge des Evangeliums. Er war der Seelsorger, der seinen anvertrauten Pfarrkindern in unermüdlicher Weise nachgegangen ist. Er war der Fürsorger der Hilflosen, der Kranken und Armen. So hat er im Herzen all derer, die ihn kannten, ein bleibendes Denkmal sich selbst errichtet.

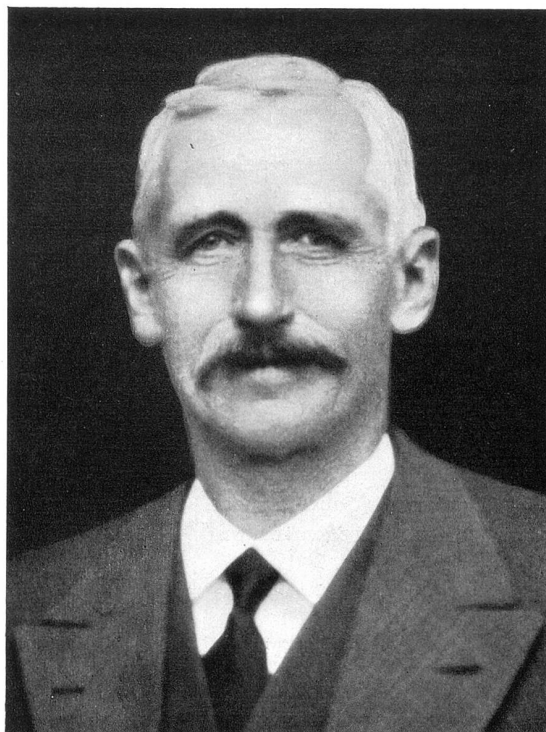
Oberst Ferdinand Rutishauser

Zwei Tage vor Erreichung seines siebenzigsten Lebensjahres entschlief am Freitagmorgen, den 27. November 1942, ergeben und entschlossen zum Gang in die ewige Heimat, der edelste Sohn seines Dorfes «Sumbri», Oberst Rutishauser. Alle, die in ihm den geraden Mann und offenen Charakter bewunderten, wurden sich des unersetzlichen Verlustes bewußt. So wie er einherschritt, so war seine Gesinnung: aufrecht, zielbewußt. Die katholische Weltanschauung bestimmte sein ganzes Denken, Reden und Handeln.

Frohsinn und durchfurchte Bauernhände hüteten die Wiege seiner Kindheit im hochfirstigen Riegelhaus zu Obersommeri. Was ringsum die mächtigen Birnbäume und beschützenden Tannen rauschten, senkte sich früh in die aufgeweckte Seele: Eine verzehrende Liebe zur Heimat. Obwohl er als einziges Kind in der geräumigen Stube des Leutnants aufwuchs, erahnte er bald, daß regsame Tüchtigkeit und unaufhörliche Arbeit den Weg zum Erfolge weisen. Im neuerbauten Schulhaus verstand es der junge Lehrer Josef Bauer, ihn für alle Zukunft zu einem Freund der Schule heranzubilden. Conrad Uhler in Dozwil vermittelte ihm das Sekundarschulwissen, das er in einem kürzeren Studium in Basel erweiterte. Durch die lange Reihe seiner Ahnen mit den Zelgen seiner Äcker und Wiesen verwachsen, oblag er bald mit all seinen Fähigkeiten dem Bauernberuf. Dieser, sein Lebensberuf, spiegelte sich wieder in seinem be-

herrschten Wesen, seiner Einfachheit, seinen träfen Worten. Als Kommandant des Rheintaler Bataillons 78 holte er sich als junger Offizier von Berneck her seine stramme, junge Gattin.

Seine militärische Laufbahn — ein Erbstück von seinem Vater und der Ausdruck seiner Heimatliebe



— vervollständigte er Anno 1914/18, wobei er bis zum Oberst avancierte. Weil er mit sich selber unbittlich hart umging, mißbilligte er ein Offiziersleben im Stile eines bloßen Anderssein als die andern. Gerne erinnerten sich seine Untergebenen an ihre Dienstzeit zurück.

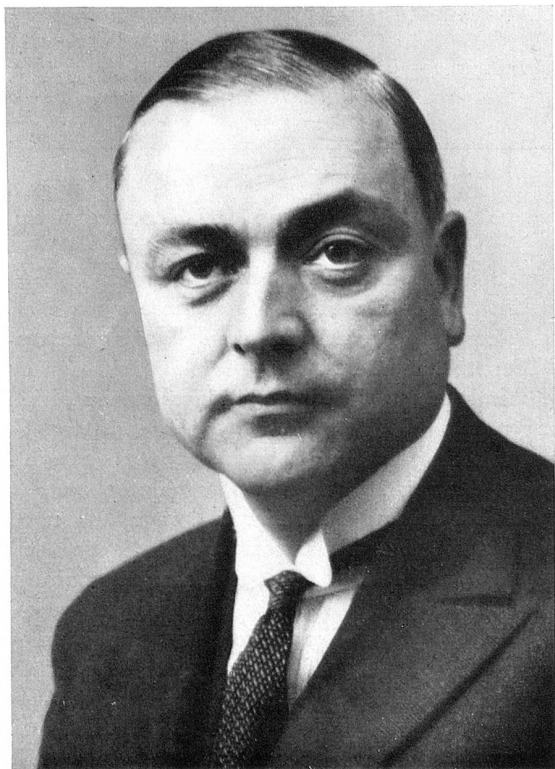
In seiner Beamtenlaufbahn bewahrte er jene Distanz von den Dingen, die den feingebildeten Geist verrieten. Die thurgauische Bauernpartei bewarb sich umsonst, ihn zum Nationalratskandidaten zu portieren, die katholische Volkspartei kam mit ihrem Angebot, die Nachfolge Dr. von Strengs in die würdigsten und besten Hände zu legen, zu spät. Seine vornehme Gesinnung, die man nicht überall findet, er möchte der jungen Generation Platz machen, war dabei aufrichtig. Offenbar dachte er auch an die vielen Dienste, die er früher und bisher der Öffentlichkeit in Kanton und Bezirk erwies als Großrat, Kirchenrat, Präsident der kantonalen Liegenschaftenschatzungskommission, Mitglied der Seminarkommission, Bezirksrat, Mitglied des Bezirksgerichtes, der Bankkommission der Kantonalbankfiliale Amriswil, sowie deren Güterschätzer. Als alter Soldat stellte sich der 67jährige noch zu Beginn des zweiten Weltkrieges der Ortswehr und der Kriegsfeuerwehr mit Rat und Tat zur Verfügung.

Seine wenigen Mußestunden verlebte er gerne im Kreise seiner Familie mit den acht Kindern, von denen drei Töchter und ein Sohn ihre Lebensvollendung im geistlichen Stande fanden. Wenn zur Herbstzeit die Nebelchen vom Hebbach hochstiegen, dann ließ es ihm keine Ruhe mehr, und der pirschige Zottli zog ihn hinauf durch die Sommerertannen bis zur Grenze des Güttingerhauses. In diesen Jagdgründen erfreute er sich der Natur und Waldtiere, die ihm Erholung brachten. Vertraute Freunde blieben ihm seine Bücher. Ein stilles Leuchten mag über seine hohe Stirne gehuscht sein, als seine Tochter Maria das Erstlingswerk ihrer Dichtkunst ihm unter den Christbaum legte, der einzig schöne Sommerer-Roman «Der schwarze Tod».

R. B.

Dr. med. Heinrich Schwyn

Am 23. Juli 1943 starb in Littenheid nach langem Krankenlager im 52. Altersjahr der Chefarzt und Mitbesitzer des Asyls Littenheid, Dr. med. Heinrich Schwyn. Er war im wahrsten Sinne ein Mann eigener Kraft. Als Sohn eines Lehrers am 14. September 1891 in Beringen (Schaffhausen) geboren, besuchte er unter seinem Großvater und Vater die dortige



Primar- und Sekundarschule, sowie eine Zeitlang die Kantonsschule in Schaffhausen. Aus Tradition zum Lehrer bestimmt, entschied er sich jedoch zum Berufe eines Kaufmannes, absolvierte in Schaffhausen eine Lehre und ging darauf ins Ausland. Von Brüs-

sel, wo ihn der Ausbruch des Weltkrieges 1914 überraschte, rückte er bei der Mobilmachung als Sanitäts-Gefreiter zur Fahr.Mitr.Abt. 5 ein.

1915 trat Heinrich Schwyn bei seinem Onkel, der das Asyl Littenheid betrieb, als kaufmännischer Angestellter ein. Dort war bereits schon ein älterer Bruder des Verstorbenen als Ökonom tätig. Beide zusammen übernahmen dann nach wenigen Jahren den Anstaltsbetrieb, mit welchem ein großer Gutsbetrieb verbunden war, käuflich von ihrem Onkel. Der Umstand, daß die Inhaber des sich stets vergrößernden Asyls für alte gebrechliche Leute und Geisteskranke die ärztliche Leitung in fremde Hände legen mußten, veranlaßte den jüngern der beiden Brüder im Alter von bereits 33 Jahren noch das medizinische Studium zu ergreifen, um dann später selbst die Leitung des umfangreichen Betriebes übernehmen zu können. Es war für den bereits seit Jahren verheirateten Heinrich Schwyn eine unerhörte Leistung, neben der fortlaufenden kaufmännischen Leitung der Anstalt sich in Zürich auf die eidgenössische Matura vorzubereiten und, nachdem diese glücklich erreicht war, noch das langjährige ärztliche Studium zu absolvieren. 1931 war das Ziel erreicht! Heinrich Schwyn bestand an der Universität Zürich das Staatsexamen und holte sich einige Jahre später noch den Doktorhut.

Wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, daß diese Überbeanspruchung des sonst gesunden, aber nicht übermäßig kräftigen Mannes den Keim für seine spätere schwere Herzkrankheit gelegt hat.

Nach kurzer Praxis im Burghölzli, und ohne sich auch nur einmal Ferien gönnen zu können, übernahm er dann die ärztliche Leitung des Asyls, das bei seinem Ableben einen Bestand von 700 Patienten aufwies.

Es war erstaunlich, daß der Verstorbene bei dieser Beanspruchung noch Zeit zu öffentlicher Betätigung fand, welche ihm, einem inneren Bedürfnis entspringend, Freude machte und wohl auch Ausspannung von der anstrengenden Berufsarbeit brachte. So diente Heinrich Schwyn seiner engeren Heimat als langjähriger Schulpfleger und der evangelischen Kirchgemeinde Sirnach als Präsident. Bereits 1932 ordnete ihn das Vertrauen seiner Mitbürger in den Großen Rat ab, dessen Mitglied er bis zu seinem Tode war. Sehr am Herzen gelegen war ihm die thurgauische Spitalfrage, und er freute sich, durch seine Wahl in die großrätliche Kommission zu einer glücklichen Lösung dieser Angelegenheit beitragen zu dürfen. Seine langwierige Krankheit und der vorzeitige Tod haben ihn leider verhindert, hier aktiv mitzuarbeiten.

Wohin auch Heinrich Schwyn in seinem Leben gestellt wurde, überall leistete er ganze Arbeit. Der integere Charakter und seine konziliante, stets vermittelnde Natur verschafften ihm viele Freunde und die Achtung aller, welche mit ihm zu verkehren hatten. Ein grausames Geschick hat ihn, den nimmermüden, nach langem Krankenlager aus seiner viel-

seitigen und segensreichen Tätigkeit herausgerissen. Wir trauern mit seiner Gattin und Tochter um ihn; wir freuen uns aber, daß es uns vergönnt war, lange Jahre mit diesem seltenen Freund zusammenarbeiten zu dürfen. Er ruhe im Frieden!
J. F.

Gerichtspräsident Alfons von Streng

Am 15. Juli 1943 verunglückte anlässlich eines Ausfluges der Sekundarschule Sirmach ins Appenzellerland durch einen Sturz vom Velo Gerichtspräsident Alfons von Streng, in Sirmach. Die schweren Verletzungen führten am folgenden Morgen seinen Tod herbei. Niederschmetternd war diese Kunde, als sie sich am Morgen des 16. Juli in seinem Heimatorte Sirmach und im ganzen Kanton verbreitete. Man fühlte es allorts, daß der Tod sich hier ein auserlesenes Opfer geholt und den überraschten Zeitgenossen einen schweren Verlust zugefügt hatte.

Alfons von Streng wurde am 7. September 1890 zu Sirmach als Sohn des bestbekanntesten Nationalrates Dr. Alfons von Streng geboren. Im Jahrbuch 1942 noch war das Lebensbild des 88jährig gewordenen Vaters von Streng gezeichnet, und heute schon zählt auch der erst 52jährige Sohn zu den hier Verewigten. Im Elternhause schon wurde zur späteren erfolgreichen Wirksamkeit des Verstorbenen der Grund gelegt durch eine sorgfältige Erziehung. In günstigster Weise waren hier die Voraussetzungen für das Heranreifen des künftigen Politikers und Mannes der Öffentlichkeit gegeben. Nach dem Besuch der Primarschule in Sirmach absolvierte der Verstorbene das Gymnasium zu Feldkirch. Es mochte für Vater von Streng eine große Genugtuung gewesen sein, als sich dieser Sohn dem juristischen Studium zuwandte, nachdem sein älterer Sohn, der heutige Bischof der Diözese Basel-Lugano, die Theologie gewählt hatte. An den Universitäten Lausanne, Bern, Zürich und Paris holte sich Alfons von Streng ein gediegenes fachliches Wissen und den Sinn für weltweite Perspektiven.

Nun begann für den jungen Mann die praktische Betätigung mit der Führung eines Advokaturbureaus und der 1919 erfolgten Übernahme der Gerichtskanzlei Münchwilen. Mit dem Eintritt A. von Strengs ins kantonale Parlament im Jahre 1928, wo er die Nachfolge seines Vaters unmittelbar antrat, häuften sich die Ämter und Aufgaben, welche ihm die Öffentlichkeit übertrug in einem Maße, wie es für eine körperlich robustere Natur genug zu tragen gewesen wäre, die aber der lebhaftige Geist und die Arbeitsfreudigkeit von Strengs in überragender Beherrschung meisterte. Sehr bald sicherte sich der redengewandte Parlamentarier eine führende Rolle nicht nur innerhalb seiner Fraktion, die ihm schon nach einigen Jahren das Präsidium übertrug, sondern auch im Plenum des Rates. Keine Frage von Bedeutung hat den Rat in diesen 15 Jahren beschäftigt, zu welcher nicht der Verstorbene seinen wohlfundierten

Beitrag beigesteuert hätte. Zahlreiche gesetzliche Erlasse dieser Zeit tragen deutlich den Stempel seines gründlichen Studiums, seiner Gesetzeskenntnis und seiner praktischen Erfahrung. Es seien nur das Einführungsgesetz zum schweizerischen Strafgesetzbuch und das zurzeit noch in Beratung stehende Ge-



meindeorganisationsgesetz genannt. Hier, in der Arena des Parlamentes, bedeutete es ihm Sport, sich mit andern Meinungen auseinanderzusetzen und zu messen. Mit Vorliebe befaßte der Verstorbene sich auch mit Fragen sozialpolitischer Art. Für die Sicherung einer ausreichenden Existenzgrundlage der Familie legte er manche Lanze ein. Im Jahre 1937/38 saß er auf dem Präsidentenstuhl des Rates. Es ist nicht verwunderlich, daß Alfons von Streng auch in die wichtigsten Kommissionen und Behörden, welche der Große Rat zu besetzen hat, Gesetzgebungskommission, Kantonalkbank, Anklagekammer, delegiert wurde.

Nicht minder regsam und erfolgreich war aber von Strengs Arbeit im engeren Kreis der Gemeinde und des Bezirkes. Im Jahre 1931 hatte ihn die industriereiche Ortsgemeinde Sirmach zu ihrem Vorsteher und damit zum Mitglied des Gemeinderates gewählt. Mit leidenschaftlicher Hingabe widmete er sich der Aufgabe, den fortschrittlichen Ausbau seiner Gemeinde, ihr kulturelles Eigenleben und jegliches Wohlergehen zu fördern. Es verschaffte ihm sichtlich Genugtuung, sich auch mit diesen Gemeindeaufgaben in direktem Kontakt mit dem Volk abzugeben. Hier bot sich ihm Gelegenheit, dem Grundsatz der Gemeindeautonomie, welcher in seinem staatspolitischen Denken ein erster Platz eingeräumt war,

Leben und Gestalt zu geben. Ausgebaute Straßen, Elektrizitätswerkgebäude und ein prächtig renoviertes und erweitertes Gotteshaus sind äußere Zeichen seiner gestaltenden Wirksamkeit. Auch der Schule war A. von Streng mit ganzem Herzen zugetan. In der Sekundarschulvorsteherschaft hielt er das Präsidium inne.

Im Jahre 1933 wurde dem Verstorbenen das Präsidium des Bezirksgerichtes übertragen. Umfassendes juristisches Wissen und ein unbeirrbarer Rechtssinn waren ihm bei der Ausübung dieses Richteramtes verlässliche Helfer. Recht zu sprechen war ihm eine vornehme Aufgabe, welcher er sich mit dem ganz der Sache angemessenen Ernst und Verantwortungsbewußtsein widmete, wie er überhaupt in allen seinen Obliegenheiten auf Gründlichkeit, peinliche Ordnung und Sauberkeit hielt.

Der katholischen Kirche, deren treuer Sohn er war, und der katholischen Volkspartei diente der Verstorbene als langjähriges Mitglied der katholischen Kirchenvorsteherschaft Sirnach, neuestens auch als Mitglied des Kirchenrates und als kantonaler Parteipräsident sowie mit den zahllosen Vorträgen, in welchen er sich den örtlichen Sektionen zur Verfügung stellte. Nicht selten bediente er auch die Presse mit seinen Beiträgen, welche immer den Stempel seiner ausgeprägten Persönlichkeit trugen. Auch hier trat er in letzter Zeit noch an die Spitze des katholischen Presseunternehmens.

Dieser mannigfachen Beanspruchung in Gemeinde, Bezirk und Staat, in Partei und Kirchenverwaltung konnte nur ein überragender beweglicher Geist und ein unverwüstlicher Arbeitseifer, wie sie von Streng besaß, gerecht werden. Alfons von Streng spielte trotz dieser Vielseitigkeit auf allen Gebieten, auf denen er sich betätigte, eine führende Rolle und leistete gründliche Arbeit. Daß von Streng daneben noch Zeit und Muße fand, im Wandern und Sport — er war nicht nur ein gewandter Bergsteiger und Skifahrer, sondern auch ein passionierter Nimrod — Herz und Körper jugendfrisch zu erhalten, zeugt für eine ausgeglichene allseitige Ausbildung seiner vorzüglichen Anlagen. Alfons von Streng hatte ein offenes Auge für die Schönheiten der Natur, sei es, daß er sie hoch oben in den Bergen in vollen Zügen genoß oder in kurzen Streifen in seinem ihm ans Herz gewachsenen Tannzapfenland in kleinen, oft unbeachteten Sehenswürdigkeiten und Eigenheiten bei Land und Leuten der engeren Heimat aufstöberte. Er liebte sie, diese Beobachtungen und hatte seine Freude daran. In seinem Beitrag «Land am Hörnli» im Band «Thurgau» der Monographien «Pro Helvetia» hat er seiner engeren Heimat und seiner Anhänglichkeit an dieselbe zugleich ein feinsinniges und bleibendes Denkmal gesetzt.

Nun ruht der Leib dieses ungewöhnlichen, über seine Zeitgenossen hinausragenden Mannes in kühler Heimaterde. Jäh wurde sein so vielseitiges Wirken abgebrochen, als sich Alfons von Streng selbst im Vollbesitz seiner geistigen Kraft fühlte und mit vol-

len Händen davon der Mitwelt austeilte. Viel hätte die Öffentlichkeit noch von ihm erwarten dürfen. Unfaßliches Schicksal, unfaßlich vor allem für die zurückgelassene Familie, welche ihres treubesorgten Gatten und Vaters entbehren muß. Doch in den kurzen Lebensjahren liegt mehr als eine volle, gewöhnliche Lebensarbeit. Das Urteil, welches der Verstorbene einst von seinen Zeitgenossen am Grabe wünschte, hat er vollauf und redlich verdient: Er war ein guter Christ und Eidgenoß. J. B.

Alt-Nationalrat Jakob Zingg

Am 23. Januar 1943 ist in seinem Heimatort Bürglen alt Nationalrat und Gemeindeammann Jakob Zingg von einem längeren Leiden erlöst worden. Mit Jakob Zingg ist ein Vorbild uneigennütigen Schaffens für die Öffentlichkeit abgetreten. Ein volles Vierteljahrhundert hatte er als Vorsteher und Gemeindeammann von Bürglen diese große Arbeitsbürde in mustergültiger Weise bewältigt; die Gemeinde war unter der Leitung von Jakob Zingg in bester Obhut. Als einfacher, bescheidener, aber fortschrittlich gesinnter Beamter war er ihr in allen Teilen ein fürsorglicher Führer. Der Ausbau vieler schöner Werke erinnert an die erfolgreiche Wirkungszeit von Gemeindeammann Jakob Zingg. Der Verstorbene hat nicht nur seine Gemeinde, sondern im besonderen auch die thurgauische Landwirtschaft auf gute Wege geführt. Die thurgauische Bauersame hat in alt Nationalrat Jakob Zingg einer ihrer Wägsten und Besten verloren; sie gedenkt in aufrichtiger Dankbarkeit seines großen Schaffens und Wirkens für die Landwirtschaft.

Schon zu Anfang dieses Jahrhunderts war Jakob Zingg, der einfache Bauernsohn von Lachen-Schönholzerswilen, bei der Einführung des damals neuen Steuergesetzes als Liegenschaftenschätzer für die Landwirtschaft tätig und da als initiativer, intelligenter und schaffensfreudiger Bauer erkannt. Im Jahre 1905 wurde der rührige und fortschrittliche Jakob Zingg Vorstandsmitglied des Thurgauischen landwirtschaftlichen Kantonalverbandes, wo er zuerst als Kassier, dann als Aktuar und von 1906 bis 1928 als hochgeschätzter Geschäftsführer des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens — das er zu schönster Blüte brachte — wirkte. 1926 bis 1937 war er als Präsident des landwirtschaftlichen Kantonalverbandes der Führer der Thurgauer Bauern; in den bösen Krisenjahren der Landwirtschaft half er als einer der Ersten die thurgauische Bauernhilfskasse gründen; er präsierte die neue Hilfsorganisation und zeigte hier sein ausgeprägtes Mitgefühl für andere, für deren Nöte er nicht nur ein offenes Auge und ein warmes Herz hatte, sondern auch eine offene Hand.

Der Heimgegangene war ein großer Freund und Förderer des landwirtschaftlichen Bildungswesens und als solcher viele Jahre sehr geschätztes Mitglied der Aufsichtsbehörde der landwirtschaftlichen Schule

Arenenberg. Bei seinem Rücktritt als Präsident im Jahre 1937 ehrte und verdankte die Delegiertenversammlung des Thurgauischen landwirtschaftlichen Kantonalverbandes seine der Land- und Volkswirtschaft geleisteten Dienste durch die Ernennung von Herrn Jakob Zingg zu ihrem Ehrenpräsidenten.

Im letzten Weltkrieg 1914/18 war Herr Zingg Leiter der Zentralstelle für Lebens- und Futtermittelversorgung von Armee und Zivilbevölkerung, dazu Kommissär für die Schlachtviehversorgung. Mit größter Hingabe all seiner Kräfte löste er auch diese von vielen Schwierigkeiten und Hindernissen begleitete kriegswirtschaftliche Aufgabe neben seiner ohnedies großen Arbeitsbürde in vorbildlicher Art. Mit großer Bewunderung mußte man zu dem einfachen Manne aufblicken, wie er diese gewaltige Aufgabe zur besten Zufriedenheit der Behörden wie der einsichtigen Bauern zum Wohle des ganzen Volkes geleitet hat.

In Anerkennung und Hochschätzung der vortrefflichen Qualitäten wählte ihn das Thurgauer Volk 1914 in die oberste Landesbehörde, in den Nationalrat, wo er als Vertrauensmann der Landwirtschaft diese als erfahrener und stets fortschrittlicher Bauer mit großem Geschick vertrat. Als Mann der Scholle kannte er Leiden und Nöte des Bauernstandes und suchte zu helfen, wo es möglich war.

Dem Großen Rat des Kantons Thurgau gehörte Nationalrat Zingg während 20 Jahren an. Als treuer Kämpfer für Land und Volk stand er auch hier viele Jahre führend in den vorderen Reihen. 1925/26 war der verehrte Verstorbene Präsident des Großen Rates. Im Nationalrat wie im Großen Rat kämpfte er für die Interessen seines Standes, so weit er es verantworten konnte; ehrlich und überzeugend war seine Kampfweise. Trotz seiner urchig bäuerlichen Abstammung war seine politisch-wirtschaftliche Einstellung keine einseitige. Große Lebenserfahrung und gesunde Einsicht zeigten ihm, dem einfachen Mann vom Bauernstand, daß man im Leben aufeinander angewiesen ist, daß, wenn ein Glied leidet, das Ganze leidet, krankt.

Jakob Zingg war ein Führer der Bauern, von denen der verehrte Professor Dr. Laur in seinen Erinnerungen schreibt: «Die politischen Führer der Landwirtschaft dürfen nicht übersehen, daß die Bauersame eine Minderheit ist, daß sie im öffentlichen Leben nicht diktieren, sondern mit Klugheit und durch überzeugende Argumente, aber auch durch Verständnis für die Angehörigen anderer

Kreise ihre Ziele verfolgen und erreichen.» Diese Einstellung zu andern Parteien und Wirtschaftsgruppen zeigte ihn als den richtigen Volksvertreter, der gerade dadurch seiner Gemeinde und im besondern der Bauersame große Dienste leistete.

Es ist nicht möglich, das Wirken und Schaffen, das Leben und Streben dieses prächtigen Menschen, des-



sen vornehme Gesinnung ihn noch zur Mitarbeit in ungezählten Kommissionen und Verwaltungsbehörden auf dem Gebiete der Wohltätigkeit und der allgemeinen Wohlfahrt rief, in einem kurzen Nachruf zur Geltung zu bringen. Schauen wir bei diesem letzten Gruß nochmals den Weg, den der verehrte Führer gegangen ist, dann tritt vor uns die Gestalt eines sehr bescheidenen, vorbildlichen und edlen Kämpfers für das Wohl von Land- und Volkswirtschaft. Ein Leben voll Liebe und Arbeit hat aufgehört zu wirken, aber sein Name, sein Lebenswerk wird in der Geschichte seiner Gemeinde, bei der thurgauischen Landwirtschaft und speziell dessen Kantonalverband unvergeßlich bleiben.

H. H.